

Hektik bei den Republikanern

Der Wiener Wirtschaftsanwalt **ROBIN LUMSDEN** hat zwei Jahre für den **TREND** von seinen Studien an der US-Eliteuni Stanford berichtet. Auch zurück in Wien hält er Kontakt zu den Professoren. In einer Videokonferenz mit seiner früheren Professorin, Ex-US-Außenministerin **CONDOLEEZZA RICE**, diskutiert er die Folgen der US-Wahl.

NUN IST DOCH GESCHEHEN, was die vielfach kritisierten Meinungsforscher längst prophezeit hatten: Joe Biden gewinnt die US-Wahl mit einem letztlich klaren Vorsprung an Wahlmännerstimmen, für ihn entschieden sich die meisten Swing States, nicht nur die Mehrheit der bundesweiten Wähler: Biden erhielt fast sechs Millionen Stimmen mehr als Trump. Daran wird auch die eine oder andere Neuauszählung nichts mehr ändern. Dabei hatte sich der amtierende Präsident noch in der Wahlnacht zum Sieger erklärt, sein erstes Statement „Frankly, we did win this election“ sorgte nicht nur bei seinen Gegnern für Kopfschütteln, sondern auch bei vielen alteingesessenen Republikanern. Selbst Vizepräsident Mike Pence wollte die künstliche Sieges euphorie vor der Auszählung der Briefwahlstimmen nicht mittragen.

Nachdem immer klarer wird, dass auch künftige Wahlanfechtungen chancenlos sein dürften, muss sich die republikanische Partei zunehmend auf die Ära „Post-Trump“ vorbereiten. Die Republikaner haben zwar unter Trump viel gewonnen, etwa den wichtigsten Supreme Court auf Jahrzehnte konservativ umgefärbt, die geschlagene Wahl offenbart aber auch die Schwachstellen der einstigen „Grand Old Party“. Sie wird schon seit Jahren – beginnend mit der „Tea Party“ – von radikalen, teilweise religiösen, jedenfalls militanten Fundamentalisten und Populisten unterwandert, die wenig gemein haben mit ihrem traditionellen Kurs: konservativ, wirtschaftsfreundlich, aber jedenfalls staatstragend.

VON
ROBIN LUMSDEN

DER AUTOR.
Robin Lumsden ist Wirtschaftsanwalt in Wien, New York und Washington. Die vergangenen zwei Jahre verbrachte er an der US-Eliteuniversität Stanford. Seine Arbeit als Anwalt und die dort gewonnenen Erfahrungen verarbeitet er jetzt in seiner neuen Kolumne.

AUCH AN DER STANFORD UNIVERSITY war die Nervosität in der Wahlnacht groß. Meine Eliteuniversität gilt traditionell als Bollwerk der Demokraten im ohnehin progressiven Silicon Valley. Donald Trumps wissenschafts- und immigrationsfeindlicher Kurs hatte hier besonders wenig Anhänger. Meine Professorin Condoleezza Rice, ehemals Außenministerin unter George Bush, nimmt in Stanford eine doppelte Außenseiterrolle ein: als eine der wenigen Republikanerin im Lehrkörper, in ihrer Partei als deklarierte Nichtanhängerin des Präsidenten.

Dort war sie schon länger „verdächtig“ – wegen ihrer Nähe zu staatsmännischen Kalibern wie Ex-Präsident Bush, der sofort die Wahl Bidens als rechtmäßig deklariert hat, oder Ex-Präsidentchaftskandidat John McCain. Der Vietnam-Kriegsheld war von Trump, der niemals in der Army gedient hatte, als „Loser“ verspottet worden. Umso gespannter wartete man daher auch in Stanford auf ihre Statements zu Trumps Abwahl und seinem trotzigen Verhalten seither. Sie gehörte zu meinen wichtigsten akademischen Mentoren in Stanford, der regelmäßige, unkomplizierte Austausch mit der Drahtzieherin der Post-9/11-Ära gewährt mir auch heute noch gelegentliche Einblicke in die US-Innenpolitik.

Per Videokonferenz meldet sich „unsere Condi“ selten zu Wort. Wohl aber im direkten Austausch: Bereits als Stanford-Student habe ich ihr immer wieder provokante, aber aus meiner Sicht notwendige Fragen gestellt – sie hat diese meistens klar



und pointiert beantwortet. Ich meldete mich für einen „Fireside Talk“ mit ihr an, ein als „Kamingespräch“ bezeichnetes informelles Treffen im kleinen (in diesem Fall per Video) Rahmen zu einem spezifischen Thema. Eine inzwischen auch in Österreich gelegentlich gebrauchte Inszenierung, die eine persönliche Atmosphäre gewährleisten und einen fruchtbaren Dialog ohne direkte Zitierung (nur von Passagen nach Absprache) ermöglichen soll. Beim Thema Trump wollte ich nun wieder nicht lockerlassen, ich ersuchte um eine klare Positionierung zur dieser Problemstellung. Viele Republikaner äußern ihre Kritik an Trump schließlich nur hinter vorgehaltener Hand, die breite Front gegen Trump bleibt mangels alternativer Hoffnungsträger noch aus.

Condoleezza Rice antwortete klar, aber vorsichtig: Trump müsse seine Niederlage eingestehen, ein evidenzloses Unterstellen von Wahlbetrug rüttle an den Grundfesten der amerikanischen Demokratie. Die USA seien die älteste funktionierende Demokratie der Welt, insbesondere die Republikaner hätten sich für Fortschritt und demokratische Werte eingesetzt und schließlich auch die Sklaverei abgeschafft.

Auf meine typisch europäische Frage, ob denn das aktuelle Wahlmännersystem der so gelobten Demokratie noch zeitgemäß sei, kontert sie geschickt: Die USA seien eben ein Staatenbund, eine faire Repräsentation der kleineren Bundesstaaten (durch einen überproportional hohen Anteil an den „Wahlmännern“, eigentlich geschlechtsneu-

FIRESIDE TALK. Der Autor in einer informellen Videokonferenz – eben „Fireside Talk“ – mit der früheren US-Außenministerin Condoleezza Rice, seiner wichtigsten Professorin in Stanford.



DIE INTERAKTIVE KOLUMNE.

Scannen Sie diesen Code mit dem QR-Code-Reader Ihres Handys ein, beantworten Sie Robin Lumsdens Frage und geben Sie einen Kommentar dazu ab. Oder schreiben Sie dem Autor unter: redaktion@trend.at

tral) seien auch ein wichtiges Signal für den Minderheitenschutz. Ein Argument, das man zumindest a priori nicht von der Hand weisen kann.

Trump trete die Demokratie jedenfalls mit Füßen, und die republikanische Partei solle endlich wieder Talente finden, die „alte republikanische Werte“ vertreten, so wie es John McCain, George Bush oder Ronald Reagan taten. Von Arnold Schwarzenegger bis Mitt Romney: Die Republikaner hätten jedenfalls mehr zu bieten als das Sicherheitsrisiko Donald Trump. Fatal wäre es jedenfalls, wenn die Ära Trump durch seine Kinder Donald jun. (der zum „totalen Krieg“ gegen die Anerkennung des Wahlergebnisses aufrief) oder Eric (nannte die weniger kampfbereiten Republikaner „rückgratlos“) fortgesetzt würde und die Führung der USA in einer despotischen Familiendynastie verbleibe. Wobei: Es wäre nicht das erste Mal, dass der Beruf des US-Präsidenten vererbt wird. John Adams und George Bush senior haben es bereits vorgemacht und ihre Söhne nach ihrer Abwahl (mit leichter Verzögerung) ins Rennen geschickt.

CONDI FREILICH konnte sich dann mit ihrem politischen Ziehvater George Bush jun. gut arrangieren. Trotz ihrer klaren Kritik an Trumps Eskapaden klingt ihre Kritik trotz mehrerer Nachfragen von mir erstaunlich milde. Das ist wohl auch repräsentativ für viele republikanische Parteikollegen, auch kritischen. Trump ist den meisten Republikanern einfach passiert, es schien für sie schon 2016 keine Alternative gegeben zu haben, zumindest keine, die einen Wahlsieg in Aussicht stellen hätte können. Schon gar nicht 2020.

Die nun einzugestehende Wahl Niederlage mischt allerdings die Karten neu. Das bietet Möglichkeiten, wieder mehr in die politische Mitte zu rücken. Das gilt übrigens auch für Joe Biden, ohnehin ein Kompromisskandidat der Demokraten, auch ein akzeptables Angebot an moderate Republikaner. „Links“ nach kontinentaleuropäischem Verständnis ist er jedenfalls nicht. Biden muss nicht nur die demokratische Partei einen und anführen, sondern auch die ohnehin schon tiefen Gräben der amerikanischen Gesellschaft zuschütten. Wohl auch, indem er moderate Republikaner in sein Führungsteam aufnimmt. Ähnlich pragmatisch wie Condoleezza Rice: Ein Präsident muss nicht „ihr“ Präsident sein, aber sie respektiere natürlich das „Amt des Präsidenten“. Könnte ein Vorbild für Donald Trump werden. Freilich: ein unrealistischer Wunsch. **IT**

/// Das evidenzlose Unterstellen von Wahlbetrug rüttelt an den Grundfesten der US-Demokratie. ///